

Sind es immer nur die Männer?

**Wider das Klischee von Männern
als Täter und Frauen als Opfer**

Ein Diskussionsbeitrag des
Ev. Männerwerkes in Württemberg
zur Häuslichen Gewalt

Sind es immer nur die Männer?

Die Wanderausstellung „Rosenstraße 76“ des Diakonischen Werkes der EKD macht in eindrucksvoller Weise auf das Problem der häuslichen Gewalt aufmerksam. Sie war auf dem Kirchentag in Hannover zu sehen und neulich auch im Stuttgarter Hauptbahnhof. Im Rahmen einer Wohnung stellt sie anschaulich den Lebensalltag von Paaren und Familien dar und macht betroffen über die vielen Formen häuslicher Gewalt. Doch selbst diese durchdacht konzipierte Ausstellung bleibt durchgängig dem Klischee von Männern als Tätern und Frauen als Opfern verhaftet. Mit keinem Satz wird erwähnt, dass auch Frauen Komplizinnen von Gewalt oder selbst Täterinnen und Männer nicht nur Täter, sondern auch Opfer sein können. Besonders krass kommt dies in den 48 Karten mit Zitaten Betroffener zum Ausdruck. Zitiert werden reihum wiederkehrend nur „Eine misshandelte Frau“, „Ein Täter“, „Der Sohn eines Täters“.

Auch in unseren Veranstaltungen im Rahmen der Männerarbeit beobachten wir, dass das Klischee von Männern als Tätern und Frauen als Opfern fest in den Köpfen von Frauen und Männern verankert ist. Immer öfter wenden sich aber betroffene Männer an uns, um von ihren Erfahrungen als Opfer von Gewalt zu erzählen, sei es in der Partnerschaft, in Trennungsprozessen und bei Besuchsregelungen oder am Arbeitsplatz.

Der Landesarbeitskreis des Ev. Männerwerks hat sich über ein Jahr hinweg im Rahmen der Dekade „Gewalt überwinden“ mit dem Thema „Männer und Gewalt“ beschäftigt. Dabei wurde uns deutlich, wie wenig „Männer als Opfer“ im Blick der Öffentlichkeit sind. Dies war Anlass, sich intensiver mit diesem Aspekt der Gewaltdiskussion zu beschäftigen. Daraus ist der folgende Diskussionsbeitrag entstanden. Wir sehen darin eine Fortsetzung der bundesweiten Aktion „Wir sind's leid – Männer gegen Gewalt“ der Männerarbeit der EKD. Wir hoffen, dass wir darüber mit Frauenorganisationen, Beratungsstellen, Polizei, Justiz und Politik in einen weiterführenden Dialog eintreten können.

„Rote Karte gegen Männergewalt“

Häusliche Gewalt war lange Zeit ein Tabu. Es ist das Verdienst der Frauenbewegung, Licht in das Dunkel der häuslichen Gewalt gebracht zu haben. Dabei ist verständlich, dass Frauen den Blick zuerst auf Frauen gerichtet haben und betroffen waren über das, was Frauen tagtäglich an Gewalt im sozialen Nahraum widerfährt. Das neue „Gewaltschutzgesetz“ hat 2001 die Möglichkeit des „Platzverweises“ geschaffen. Danach können Täter und Täterinnen bei Gewalthandlungen aus der Wohnung gewiesen werden. Die Entstehung des Gesetzes wie auch die öffentlichkeitswirksame Aktion: „Rote Karte gegen Männergewalt“ zeigen jedoch, dass im Grunde nur Männer als Täter im Blick waren. So bekam die häusliche Gewalt ein Geschlecht: Gewalt war männlich. Männer waren die Täter, Frauen die Opfer. Es gab viele Männer, auch unter uns in der Männerarbeit, die sich solidarisch zeigten und sich an Aktionen wie „Rote Karte gegen Männergewalt“ und Runden Tischen zur „Gewalt gegen Frauen“ beteiligten.

Häusliche Gewalt geht nicht nur von Männern aus

Häusliche Gewalt ist jedoch nicht nur männlich, sie ist auch weiblich. Dies zeigen umfangreiche empirische Studien zur häuslichen Gewalt, die seit den 80er Jahren in den USA und anderen Ländern durchgeführt wurden. Mit der von Murray Strauss und seinem Forscherteam entwickelten Methode einer Konflikttattikkala (CTS/Conflict tactics scale) wurden Partner befragt, in welcher Weise sie Konflikte bewältigen. Als Ergebnis seiner empirischen Untersuchungen stellte Murray Strauss fest, dass Frauen in Partnerschaften ähnlich häufig wie Männer schlagen, treten, prügeln und misshandeln. In einem Drittel der Fälle ging die Gewalt in Partnerschaften von Männern aus, in einem Drittel von Frauen, und in einem Drittel wechselseitig von beiden (Strauss, 1999). Schwerste Formen körperlicher Gewalt gehen zu zwei Dritteln auf das Konto von Männern, zu einem Drittel auf das von Frauen.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch der britische Kriminologe John Archer, der zahlreiche empirische Studien aus den USA, Kanada und Großbritannien auswertete und feststellte, dass in etwa gleich viele Frauen ihre Partner körperlich angreifen wie umgekehrt (Archer, 2001).

In Deutschland hingegen ist häuslichen Gewalt völlig unzureichend erforscht. Die einzige bisher bundesweit vorliegende repräsentative Untersuchung ist die Opferstudie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN). Danach wurden „1991 in der BRD mindestens 246000 Frauen zwischen 20 und 59 Jahren sowie mindestens ca. 214000 Männer dieser Altersgruppe Opfer schwerer Gewalthandlungen in engen sozialen Beziehungen.“ Die Pilotstudie „Gewalt gegen Männer“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 2004 liefert erste Anhaltspunkte, aber noch keine aussagekräftigen Ergebnisse, schon gar nicht im Blick auf häusliche Gewalt.

Worum es uns geht

Es geht nicht um ein Aufrechnen von Opfern zwischen den Geschlechtern. Wenn wir im Folgenden den Blick auf Männer richten, die Opfer von Gewalt werden, dann nicht, um die Gewalt gegen Frauen mit der gegen Männer aufzurechnen. Jedes Gewaltopfer ist eines zuviel. Jedes Opfer von Gewalt, ob Frau oder Mann, Junge oder Mädchen, braucht unsere Solidarität. Es geht uns in keiner Weise darum, die Gewalt gegen Frauen zu relativieren. Wir werden uns weiterhin solidarisch an Aktionen „Gewalt gegen Frauen“, zum Beispiel an den Kampagnen gegen Zwangsprostitution und Menschenhandel, beteiligen. Es geht uns aber darum, die Gewalt, die Männer erleiden, auch in den Blick der Öffentlichkeit zu rücken.

Warum Männer als Opfer und Frauen als Täterinnen in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen werden

Die polizeilichen Statistiken und klinischen Befunde belegen offensichtlich eindeutig: Schwere körperliche Gewalt im sozialen Nahraum wird überwiegend von Männern ausgeübt. Gegen diese harten Fakten kommen die Ergebnisse der anderen empirischer Studien kaum an. Dazu kommt das Schweigen der Männer, die von ihren Partnerinnen geschlagen, geohrfeigt und misshandelt wurden. Sie schwiegen und schweigen bis heute aus Scham. Es passt nicht zu ihrem und unserem Bild von Männlichkeit: Männer sind doch stärker und aggressiver, Frauen schwächer und verletzlicher. Entweder Opfer oder Mann, aber nicht beides zugleich. Deshalb erscheinen Männer kaum in Opferstatistiken.

Die unterschiedlichen Ergebnisse zwischen offiziellen Opferstatistiken und anderen empirischen Untersuchungen lassen sich mit methodischen Grundsatzentscheidungen erklären. Sie erheben und „messen“ Gewalt zu unterschiedlichen Zeitpunkten.

Die eine Forschungsrichtung untersucht das sogenannte Hellfeld, also das, was ans Licht gekommen ist in klinischen Studien, Polizei- und Kriminalitätsstatistiken. Was hier gemessen wird, ist ein sehr „spätes“ Resultat von Handlungsketten und Bewertungsvorgängen. Es dauert sehr lange, bis ein Opfer das Verhalten eines Täters als Gewalt bewertet und sich dazu durchringt, Anzeige zu erstatten und Hilfe zu suchen. Männern fällt dies schwerer als Frauen. Gewalttätige Handlungen ihrer Partnerin bagatellisieren sie vor sich selber, weil es sie sonst in Konflikt mit ihrem männlichen Selbstbild bringt. An die Öffentlichkeit gehen sie damit schon gar nicht. Und wenn sie es tun, finden sie bisher kaum Unterstützung. Man glaubt ihnen nicht, lacht sie aus, dass ein Mann sich so etwas von einer Frau gefallen lässt und signalisiert ihnen, dass sie es dann nicht anders verdient haben. Deshalb schweigen Männer lieber.

Die andere Forschungsrichtung wendet sich dem sogenannten Dunkelfeld zu. Sie erheben mit Befragungen und Interviews gewalttätiges Verhalten zu einem sehr frühen Zeitpunkt und erfassen dadurch den „normalen“ Alltag, wo beleidigt, erniedrigt, geschlagen, getreten und geprügelt wird. Und hier zeigt sich, dass auch Frauen gewalttätig sind. Dies passt aber nicht zu den vorherrschenden Geschlechtsrollenstereotypen und Klischees und wird deshalb öffentlich verdrängt.

Wie eine Wand: Stereotypen, Klischees, Tabus

Männer, die Opfer werden, können das Geschehen häufig nicht adäquat erfassen und verarbeiten. Die typischen Geschlechtsrollenstereotypen blockieren sie: Ein Mann darf nicht schwach und verletzlich sein. Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Deshalb spielen sie das Geschehen lange vor sich selbst und anderen herunter. Die gegenwärtige öffentliche Diskussion zementiert und verstärkt diese Geschlechtsrollenstereotypen: Entweder Mann oder Opfer. Wenn Mann, dann Täter, aber nicht Opfer. Die Frauenbewegung hatte es leichter, Frauen als Opfer häuslicher Gewalt ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, denn sie konnte mit und musste nicht gegen

Geschlechtsrollenstereotypen argumentieren. Das leuchtet ein, dass Frauen, die körperlich schwächer sind, schnell Opfer männlicher Gewalt werden können.

In der Öffentlichkeit ist ein Bild entstanden, das Frauen pauschal die Opferrolle und Männern die Täterrolle zuschreibt. Es scheint darum zu gehen, „dem männlichen Geschlecht insgesamt den Prozess zu machen“, wie die französische Feministin Elisabeth Badinter schreibt. Sie kritisiert die feministische Parole, dass „die Gewalt ein Geschlecht habe“ und nur Ausdruck männlicher Herrschaft über das weibliche Geschlecht sei: „Angeklagt werden hier nicht mehr Fälle, in denen Männer ihre Macht missbrauchen, sondern auf der Anklagebank sitzt vorbehaltlos das männliche Geschlecht selbst.“ Gleichzeitig wird weibliche Gewalt systematisch verharmlost: Sie sei „statistisch bedeutungslos, nur eine Antwort auf männliche Gewalt und deshalb legitim.“ Auf diese Weise wird weibliche Gewalt in Partnerschaften oder die Zunahme der Gewalt bei weiblichen Jugendlichen verdrängt.

Jenseits aller Geschlechtsrollenstereotypen und Klischees käme es nach Badinter darauf an, die wirklichen Ursachen und Risikofaktoren von Gewalt bei Männern und Frauen, Jungen und Mädchen zu verstehen, um wirksam Gewalt in allen ihren Formen bekämpfen zu können, zum Beispiel „frühere Vorkommnisse von Gewalt in der Familie, Lernschwierigkeiten, psychische Probleme und geringes Selbstvertrauen“ oder Faktoren sozialer Ausgrenzung.

Der Kriminologe Michael Bock fasst die fatalen Kreisläufe aufgrund falscher Geschlechterrollenstereotypen und Tabus so zusammen:

„Männer werden in weitaus größerem Umfang Opfer aggressiven Verhaltens ihrer Partnerinnen, als dies landläufig wahrgenommen und auch in der Praxis der Gewaltschutzpolitik vorausgesetzt wird. Einerseits nehmen sie sich selbst gar nicht als Opfer wahr und schweigen aus Angst vor Stigmatisierungen und Bloßstellungen, andererseits gibt es aber auch keine angemessenen Hilfseinrichtungen. Expertinnen und Experten in sozialen Einrichtungen und in den Strafverfolgungsbehörden rechnen nicht mit männlichen Opfern und deshalb sehen sie auch keine oder machen sie für ihr Schicksal sogar noch selbst verantwortlich. So ergibt sich ein verhängnisvoller Kreislauf: Weil noch weniger Männer als Frauen den Weg in die Kommunikation, zu sozialen Einrichtungen und zur Justiz finden, weisen die Statistiken dieser Institutionen immer wieder fast nur weibliche Opfer auf, mit der Folge, dass erneut die Stereotypen fixiert werden, aufgrund der männliche Opfer lieber schweigen, als sich der Gefahr einer ‚sekundären Viktimisierung‘ auszusetzen“, wo sie ein zweites Mal ungerecht behandelt und gedemütigt werden.

Warum wir das Tabu aufbrechen müssen

Wir müssen das Tabu, dass Männer auch Opfer und Frauen auch Täterinnen sein können, aufbrechen und zu einem öffentlichen Thema machen. Warum?

Die wirklichen Ursachen der Gewalt in den Blick nehmen

- Eine falsche Analyse führt zu falschen Folgerungen. Wenn nur in Männlichkeitsmustern das eigentliche Problem der Gewalt gesehen wird, dann kommen die anderen Ursachen und Risikofaktoren nicht richtig in den Blick. Die schweren Formen physischer und psychischer Gewalt wurzeln nach Ansicht des Kriminologen Michael Bock in mangelndem Selbstwertgefühl, Kontrollbedürfnissen und negativer Emotionalität, in destruktiven Kommunikationsstilen und gelernten Gewaltmustern, in situationsbedingten Belastungsfaktoren wie Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung, Lärm oder Alkohol sowie im Fehlen konstruktiver Bewältigungsstrategien.
- Für wirksame Maßnahmen der Gewaltbekämpfung und der Gewaltprävention kommt es darauf an, die wirklichen Ursachen in den Blick zu bekommen. Problematische Verhaltensmuster von Männern und Frauen können nur nachhaltig verändert werden, wenn die gemeinsame „Geschichte“ einer konfliktreichen Beziehung auch gemeinsam bearbeitet wird. Einseitige Schuldzuweisungen und falsche „biologische“ Erklärungen führen nur in die Irre. Eine richtige Analyse hilft, den Kreislauf von Opfer und Täter bzw. Täterin zu erkennen und die Spirale der Gewaltmechanismen zu durchbrechen.

Männer als Opfer unterstützen

- Wenn wir lernen, öffentlich über Gewalt gegen Männer zu reden, dann signalisiert dies betroffenen Männern Verständnis und Solidarität. Sie können sich leichter eingestehen, dass sie Opfer gewalttätiger Handlungen sind, sie wagen eher darüber zu sprechen und sich ggf. die nötige institutionelle Hilfe und Unterstützung zu holen. Sie werden sprach- und handlungsfähiger. Gleichzeitig werden durch eine öffentliche Diskussion Polizei, Beratungsstellen und Gerichte sensibilisiert und können blinde Flecken der Wahrnehmung auflösen.

Negativbilder von Mannsein und Männlichkeit auflösen

- Eine unvoreingenommene und faire Betrachtung der Gewaltpotentiale bei Männern und Frauen löst das einseitige Negativbild von Mannsein und Männlichkeit auf, wonach Jungen und Männer mit negativen Aggressions- und Gewaltpotentialen ausgestattet seien, sei es von Natur aus oder durch Bilder einer hegemonialen Männlichkeit.
- Dieses Negativbild hat unterschwellig fatale Folgen. Es verunsichert Jungen in ihrer Entwicklung und Männer in ihrem Verhalten. Und es macht Mädchen und Frauen misstrauisch gegen das männliche Geschlecht. Umgekehrt werden mit einem falschen Bild von Weiblichkeit Mädchen und Frauen in eine verhängnisvolle Opferrolle gedrängt, die sie daran hindert stark zu sein, wenn es darauf ankommt und Widerspruch zu wagen und Widerstand zu leisten.

Die positive Kraft der Aggression sehen

- Folgenreich ist auch die unbedachte Vermischung von Aggression und Gewalt, die aggressives Verhalten von vornherein negativ als feindseliges und zerstörerisches Verhalten bewertet. Aggression hat eine ganz wichtige positive Funktion. Sie ist eine elementare Lebenskraft, die hilft, Ziele zu verfolgen, sich abzugrenzen gegen Übergriffe und sich durchzusetzen auch gegen Widerstände. Diese positiven Ausdrucksmöglichkeiten von Aggression sollte bei Jungen wie bei Mädchen, bei Frauen wie bei Männern gefördert werden, damit sie starke Persönlichkeiten werden können. Gewalthandlungen sind demgegenüber physische, psychische und verbale Attacken gegen andere, mit der Absicht, diese zu schädigen, seelisch oder körperlich zu verletzen oder zu zerstören.

Die Ohnmacht hinter der Gewalt erkennen

- Gewalt ist nicht nur eskalierte Aggression, sondern oft Folge gehemmter und unterdrückter Aggression. Gewalttäter und Gewalttäterinnen sind häufig angepasste und aggressionsgehemmte Menschen, aus denen es irgendwann und dann gefährlich herausbricht. Die Anwendung von Gewalt erfolgt oft nicht aus einer Position der Macht. Vielmehr greifen Menschen dann zu Mitteln der Gewalt, wenn sie nicht mehr weiter wissen, nicht mehr verstehen, was geschieht und so ihrer drohenden Ohnmacht zu entkommen suchen.

Jungen und Männer als Opfer wahrnehmen

- Wenn wir Geschlechtsrollenstereotypen und Tabus aufbrechen, dann wird der Blick freier. Wir erkennen, dass Jungen von Müttern und Vätern häufiger geschlagen werden als Mädchen, dass nicht nur Mädchen sexuell missbraucht werden, sondern auch Jungen. Wir sehen, dass Gewalt in der häuslichen Pflege ein dunkles Kapitel ist, wo manche offenen Rechnungen vor allem mit Männern und Vätern beglichen werden.

Außerhäusliche Gewalt

Befreit von Geschlechtsrollenstereotypen können wir auch außerhäusliche Gewaltphänomene schärfer wahrnehmen. Mit Ausnahme sexueller Verbrechen werden Männer viel häufiger Opfer von Gewalthandlungen als Frauen. In 70% der Fälle erleiden hier Männer Gewalt von Männern. Welche Verletzungen und Demütigungen Männer und Jungen dabei erfahren, wird kaum wahrgenommen. Umgekehrt ist die Zunahme von Gewalt unter weiblichen Jugendlichen noch kaum im Blick der Öffentlichkeit. Was sind die Ursachen für diese Entwicklung? Welche Rolle spielen bei gewalttätigen weiblichen und männlichen Jugendlichen Ausgrenzung, Perspektivlosigkeit und Medienkonsum?

Was zu tun ist – Folgerungen und Forderungen

- Wir fordern repräsentative Studien zur Gewalt gegen Männer und Jungen, gerade auch für den Bereich der häuslichen Gewalt.
- Wir bitten Beratungsstellen, Polizei und Justiz, bei häuslicher Gewalt mit wechselseitigen Verstrickungen der Beteiligten zu rechnen. An ihren Beobachtungen und Wahrnehmungen sind wir interessiert. Wir begrüßen spezielle Schulungen, die in einzelnen Polizeipräsidien dazu schon durchgeführt werden.
- Erst wenn es uns gelingt, das Tabu von Männern als Opfern und Frauen als Täterinnen zu durchbrechen, sehen wir die vielfältigen Ursachen von Gewalt klarer und können sie wirksamer bekämpfen. Mit einseitig negativen Bildern vom männlichen Geschlecht ist niemand geholfen. Wir brauchen eine neue Solidarität von Männern und Frauen gegen jede Form von Gewalt.

Für den Landesarbeitskreis des Ev. Männerwerks in Württemberg
Oktober 2006

Dr. Günter Banzhaf
Landesmännerpfarrer

Stephan Burghardt
Referent für Männerarbeit

Frieder Leube
Vorsitzender

Literatur

Badinter, Elisabeth: Die Wiederentdeckung der Gleichheit. Schwache Frauen und gefährliche Männer und andere feministische Irrtümer, Berlin 2005.

Bock, Michael: Männer als Opfer der „Gewalt“ von Frauen, in: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz / Männerpolitische Grundsatzausschuss: Psychosoziale und ethische Aspekte der Männergesundheit, Wien 2005, S. 103-110.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, Jugend: Kriminalität im Leben alter Menschen. Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992, Schriftenreihe des BMFSFJ 105, Stuttgart 1995, bes. 163f.

Lamnek, Siegfried / Boatca, Manuela (Hg.): Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft, Opladen 2003.

Lamnek, Siegfried / Luedtke, Jens: Gewalt in der Partnerschaft: Wer ist Täter, wer ist Opfer? in: Kury, Helmut / Obergfell-Fuchs, Joachim: Gewalt in der Familie. Für und Wider den Platzverweis, Freiburg 2005, S. 37-70.

Kontakt & Bezug

Evangelisches Männerwerk in Württemberg
Postfach 10 13 52, 70012 Stuttgart
Telefon 07 11/20 68-257; Fax 07 11/20 68-345
E-Mail: maennerwerk@elk-wue.de,
Internet: www.gemeindedienst.de/maennerwerk